„De Gamserl schwarz und braun ...“

Von der Sozial- und Alltagsgeschichte eines Holzknechts aus dem Salzkammergut

Johannes Mattes

Obrigkeit und soziale Herkunft

Bis Ende des 19. Jahrhunderts entschied vor allem die soziale Herkunft eines Menschen über dessen berufliche Zukunft. Als Johann Plasser am 5.11.1891 in Rindbach bei Ebensee geboren wurde, entsprach die spätere Verdingung der eigenen Arbeitskraft in den Industriebetrieben Ebensees oder auf den Gütern der k.k. Forst- und Domänendirektion Gmunden dem normalen Lebensweg (Abb. 1). Alle Umwege oder Abweichungen von diesem vorgezeichneten Werdegang, die Chance den Lebensbedingungen der ländlichen Unterschicht zu entfliehen, bedurften Vorteile wie Protektion, einflussreiche Förderer, besondere Begabung und/oder Glück, die allerdings nur wenige besaßen. Zudem waren die im Kammergut lebenden Menschen sogar standes- und ortsgebunden, d.h. sie übten dieselbe Tätigkeit wie ihre Eltern aus und durften ohne Erlaubnis der Obrigkeit ihre Heimat auch nicht verlassen (Dirninger et al., 2015). Als im Jahr 1822 das Kammergut auch für den freien Fremdenverkehr geöffnet wurde, lösten sich die räumliche Abgeschiedenheit dieser Region und die über Jahrhunderte weitgehend stabile soziale Ordnung erst schrittweise auf.

In dem während des frühen 17. Jhdts. durch die geplante Ansiedelung Ausseer Holzknechte und Hallstätter Salinenarbeiter entstandenen Ort am Südufer des Traunsees war die Industrielle Revolution bereits rund 200 Jahre früher als in den anderen Landesteilen der weitgehend agrarisch dominierten Habsburgermonarchie spürbar. Von den fünf von Gmunden aus verwalteten Salinenstandorten Ischl, Aussee, Hallstatt und Hallein (ab 1831) wurde in Ebensee mit einer jährlichen Ausbeute von 37.000 Tonnen mit Abstand am meisten Salz produziert (Koch, 1854). So war die Mehrzahl der zu dieser Zeit rund 4.600 Einwohner von Ebensee direkt oder zumindest über verdienende Familienmitglieder indirekt von der Salzindustrie abhängig. Auch wenn die Holzknechte nach langwierigen Konflikten Schritt für Schritt den Pfannhausern (Salinenarbeitern) gleichgestellt wurden und sich gewisse Vorrechte wie u.a. Provisionen für ausgediente Holzknechte und deren Familien sowie Hilfsgelder bei Krankheit oder Unfall erstritten hatten, war die soziale Situation in dem landwirtschaftlich kaum nutzbaren Flecken am Südende des Traunsees durchaus angespannt und ihre Einwohner neigten zu Solidarität und Auflehnung gegen die grundherrliche Obrigkeit (Hufnagl & Marchetti, 1992). So ist in Matthias Kochs (1854) Beschreibung seiner Reise durch das Salzkammergut zu lesen:

„Es sind bei der Saline in Ebensee bei 300 ständige, d. i. dauernd angenommene, und etwa 600 unständige, d. i. blos für einen gewissen Zeitraum gedungene Arbeiter beschäftigt. Jene wohnen alle in und um Ebensee, diese dagegen, deren Meistzahl aus Holzknechten besteht, in weiter Ferne, nämlich in der Gegend der sogenannten Waldbezirke. [...] Allein alle diese Vergünstigungen reichen nicht hin, der umsichgreifenden Verarmung zu steuern, da die hiesige Bevölkerung nicht zu bewegen ist, woanders Dienst zu tun. [...] Vom Pfarrarmeninstitute können nur die Allerdürftigsten mit einem bis vier Kreuzer täglich betheilt werden, weil die

Johannes Mattes
Österreichische Akademie
der Wissenschaften
Doktor-Ignaz-Seipel-Platz 2, 1010 Wien
johannes.mattes@oeaw.ac.at

Höh(l)enluft und Wissensraum
Die Gassel-Tropfsteinhöhle
im Salzkammergut zwischen
Alltagskultur, Naturkunde und
wissenschaftlicher Forschung
(hrsg. v. J. Mattes & D. Kuffner),
Denisia 40, 2018: 077-090.

Abb. 1: Johann Plasser (Mitte) in einer Gruppe von Ebenseer Holzknechten, ca. 1914.

Foto: Sammlung Franziska Mattes

Zuflüsse äußerst gering sind. Am besten wäre wohl geholfen, wenn in dieser Gegend ein Paar Fabriken angelegt würden, und wenn reiche Leute, die am stillen Wohlthun ein Vergnügen haben, für diesen armen Ort Stiftungskapitalien erlegten."

In der ersten Hälfte des 19. Jhdts. hatte sich in Ebensee u.a. durch technische Verbesserungen im Werkzeugbau, Holzeinschlag und -bringung der Bedarf an Arbeitskräften verringert. Sägen wurden etwa bei der Holzernte im Kammergut erst Ende des 18. Jhdts. eingeführt und von den Verwesämtern in Ebensee und Ischl ausgiebig erprobt (Killian, 1980). Ihre Verwendung bei der Holzernte musste aber erst gegen die Widerstände der Arbeiter verordnet werden. 1805 waren in Ebensee noch 1.277 Holzknechte – davon 28 Meister – beschäftigt, das sollte sich aber bald ändern (Rieder, 2006).

Ihr Schicksal war unmittelbar vom „Salzamtmann" in Gmunden abhängig, der zugleich als Vertreter der Obrigkeit die umfassenden Befugnisse des Grundherrn, Richters (zweiter Instanz) und Leiters des Salzwesens einschließlich der Holzwirtschaft ausübte. Als direkter Besitz der Erzherzöge von Österreich unterstand die Region unmittelbar der Wiener Hofkammer, der obersten Finanzbehörde des Staates. Erträge aus der Salzproduktion und dem -handel flossen in den zumeist maroden Staatshaushalt und/oder in die Privatschatulle der Habsburger, denen es im Laufe des 17. und 18. Jhdts. gelungen war, das Fürsterzbistum Salzburg aus dem Salzhandel im Kammergut zu verdrängen und das staatliche Salzmonopol auszubauen.

Dem Salzoberamt in Gmunden unterstanden wiederum Verwesämter (ab 1834 k.k. Salinenverwaltungen) mit je einem „Verweser" in Ebensee und Ischl sowie das mit denselben Befugnissen ausgestattete Hofschreiberamt mit einem „Hofschreiber" in Hallstatt. Als Vollzugsbehörden erster Instanz fungierten sie als Ortsvorsteher, hatten die polizei- und richterliche Gewalt inne und waren zugleich für die wirtschaftliche Verwaltung der Region zuständig. Als einfacher Holzknecht gegen Vertreter der staatlichen Obrigkeit, also einem Salzamtmann, Verweser oder Hofschreiber, Recht zu erlangen, war ein aussichtsloses Unterfangen.

Diese klar gegliederte Form der Verwaltung, denen über Jahrhunderte im Wesentlichen zwei weitgehend besitzlose Berufsgruppen – Holzknechte und Pfannhauser (in Ischl, Hallstatt und Aussee auch Bergknappen) – unterstanden, förderte die Ausbildung einer Gesellschaft mit flacher sozialer Hierarchie und eines an Berufsbildern festmachbaren Standesbewusstseins. Aus losen Abmachungen zwischen Arbeitern entstanden im Laufe des 19. Jhdts. in den meisten Salzkammergut-Gemeinden organisierte „Bruderläden" in Form genossenschaftlicher Selbsthilfevereine, die in Not geratene Holzknechte, Pfannhauser und Knappen, die vorher Beiträge geleistet hatten, mit kleinen Summen unterstützten. Als Salinenarbeiter verdiente man zwar nicht viel, das aber regelmäßig und sicher. So

Abb. 2: Klasse in der Mädchen-Volksschule Ebensee, 1931/32.
Foto: Rudolf Greifeneder

waren alle Familien bestrebt, ihre Söhne im Pfannhaus oder zumindest als Holzknechte unterzubringen. Eine gute Bildung spielte dabei nur eine untergeordnete Rolle, selbst das Schulwesen unterstand bis 1869 dem Patronat der Salinenverwaltung. Die 1892 erfolgte Errichtung der Knaben-Volksschule in Ebensee verbesserte die Lernbedingungen, überfüllte Klassenzimmer waren aber weiterhin die Regel (Abb. 2). Mit einem kleinen Haus, einem Flecken Grund, einer Handvoll Hühnern oder gar einer Kuh oder einem Schwein samt einem kleinen Vorgarten zur Eigenversorgung fanden die Familien ihr Auskommen (Rieder, 2006). So befanden sich in dem 1854 rund 192 km² großen Steuerbezirk Ebensee 3,3% des Grundbesitzes in privater Hand, das entspricht in etwa der landwirtschaftlichen Nutzfläche und dem Siedlungsgebiet (errechnet aus den Angaben von Koch, 1854).

Trotz schlechter Bezahlung war für die Mehrheit der arbeitstätigen Bevölkerung eine Heirat möglich. Nach den Ebenseer Pfarrmatriken entstammten 20% der im Jahr 1850 getauften Kinder einer unehelichen Verbindung, 122 von insgesamt 153 Säuglingen besaßen verheiratete Eltern. Das entsprach weitgehend der Unehelichenquote der Alpenländer, die im Vergleichsjahr 1850 21,5% betrug (Haslinger, 1982: 27). Auch Stichproben bei früheren Geburtsjahrgängen zeigen dabei keine deutlichen Abweichungen (Pfarre Ebensee, 1771-1850).

Obgleich die Entlohnung bescheiden war, genoss man immerhin auch gewisse Vorrechte wie den kostenlosen oder gegen nur geringes Entgelt möglichen Bezug von Brenn- und Bauholz. Und diese Privilegien nutzte man dafür besonders (aus). Das Verlangen der rund 900 Ebenseer Pfannhauser und Holzknechte, immer genügend Holz vor der Hütte zu haben, war groß. Um 1850 wurden jährlich offiziell rund 16.500 Klafter (heute ca. 56.000 Raummeter) Holz zur privaten Nutzung an die Ebenseer Untertanen abgegeben – die Dunkelziffer lag sicherlich höher (Koch, 1854). Das entspricht ca. 1,5% der gegenwärtigen jährlichen Holzernte in Oberösterreich.

Von Holz zu Kohle

In den Waldbezirken um Ebensee herrschte reges Treiben. Nach überhandgenommener Abholzung befanden seit dem 17. Jhdt. Waldvisitations-Kommissionen über Ertragsfähigkeit und verfügbare Bestände. Der Zeitpunkt des Holzschlags wurde festgelegt und gegen „Waldfrevel“ (Rodungen ohne Erlaubnis) ermittelt. Gewässer und Verkehrswege wurden neben dem Salzhandel vor allem für den Transport des Holzes zu den Salinenbetrieben genutzt, letztere dafür sogar eigens angelegt. Auch für die Errichtung und den sehr gefährlichen Betrieb der Holzriesen, Klausen, Wehren und Rechen, welche an den Aufsatzplätzen der Saline zur Entnahme der „Drehlinge“ (Rundstämme) aus dem Wasser dienten, wurden Holzknechte eingesetzt: *„Der Rinnbachstrub ist ein von dem Rinnbache in dem Thale gleichen Namens gebildeter Wasserfall. Zwischen dem Erlakogel und dem Eibenberge, an einer einsamen Mühle vorüber, tritt man in das Rinnbachthal, nachdem man von Ebensee aus den Holzrechen passirt hat. Der Wasserfall bildet vier Absäze, kann ganz in der Nähe betrachtet werden, und ist am interessantesten zu sehen, wenn er eben zur Holztrift benüzt wird. Das also geschwemmte, für die Saline bestimmte Holz (Blöcher) nimmt der ganz aus Quadern erbaute Rechen auf, welcher 2.000 Klafter [heute 6.800 Raummeter] Holz fassen kann“* (Schröckinger-Neudenberg, 1841). Nicht zu vergessen die winterliche Holzbringung mittels Bockschlitten oder „Schlapfe“, einem in Gmunden entwickelten Halbschlitten ohne beschlagene Kufen, mit dem auch grobsteiniges Gelände und Gräben bewältigt werden konnte (Richter, 1984).

Abb. 3: Fotografische Studie „Holzknecht bei der Arbeit in der Klamm“ von Carl Mayr-Graetz, vor 1889 in Gmunden aufgenommen.
Foto: Bildarchiv ÖNB

Unterstand die Holzwirtschaft als wichtigster Rohstofflieferant für die brennstoffintensive Salz- und Eisengewinnung in der Habsburgermonarchie der Hofkammer für Münz- und Bergwesen, wurden 1849 erstmals forstwirtschaftliche Zentralstellen geschaffen, die in Folge direkt dem neu geschaffenen Finanzministerium in Wien unterstellt wurden. Damit rückten vor allem fiskalische Gesichtspunkte in den Vordergrund der 1850 in Gmunden als Nachfolgeinstitution des einflussreichen Salzoberamtes gegründeten Salinen- und Forstdirektion, was zu vermehrtem Holzeinschlag bei geringer forstlicher Nachhaltigkeit aufgrund vernachlässigter Wiederaufforstungsmaßnahmen führte. Die schließlich 1868 erfolgte administrative Trennung der Salinen- und Forstverwaltung zog weitgehende Kompetenzverschiebungen nach sich. Die k.k. Forst- und Domänendirektion Gmunden, welcher die gesamte Holzwirtschaft im Salzkammergut oblag, wurde dem Ackerbauministerium unterstellt, während die Salinenverwaltung in Folge nach Linz verlagert wurde. Mit der Eröffnung der teils entlang einer aufwendigen Trasse am Seeufer geführten Straße von Ebensee nach Traunkirchen im Jahr 1861war auch die räumliche Abgeschlos-

senheit des inneren Kammergutes aufgebrochen (Koller, 1975).
Diese administrativen und verkehrstechnischen Veränderungen hatten auch weitreichenden Einfluss auf das Alltagsleben der lokalen Bevölkerung. Die neue Salinenverwaltung forcierte nun die endgültige Umstellung der Sudpfannen von Fichtenholz- auf Braunkohlefeuerung, nachdem man bereits 1789 in der Ebenseer Saline erste erfolgreiche Versuche mit Geboldskirchener Kohle als Heizmaterial gemacht hatte, aber eine Umstellung bewusst – u.a. aus Sorge vor den sozialen Folgen – hinausgezögert hatte. Mit Eröffnung der Kronprinz-Rudolf-Bahn im Jahre 1877 war auch die Anlieferung von Braunkohle aus dem Hausruckviertel möglich. In der Saline Ebensee wurden bis 1883 sämtliche der bis zu 232 m² großen Pfannen auf Kohlefeuerung umgestellt, wodurch die Holztrift kurzzeitig fast gänzlich eingestellt werden musste (Rieder, 2006). So verloren alleine in Ebensee 900 Holzknechte z.T. vorübergehend oder gänzlich ihren Arbeitsplatz und ihre Familien die Nahrungsgrundlage.

Im Dienste der k.k. Forst- und Domänendirektion Gmunden

Auch Ignaz, der Vater des eingangs erwähnten Johann Plasser, war unter den jungen Holzknechten, die bei der Umstellung auf Kohlefeuerung ihren Beruf verloren hatten. In der Not ergatterte er mit 200 seiner Kollegen eine Stelle in der 1872 gegründeten Ebenseer Uhrenfabrik. Die geringe Entlohnung reichte immerhin zur Heirat mit der Rindbacher Holzarbeiterstochter Franziska Daxner, die schwanger wurde und ihren Sohn Johann nur wenig entfernt von dem kleinen Haus, wo sie aufgewachsen war, mit ihrem Ehemann großzog. Dieser konnte schon bald einen besser bezahlten Posten als Hilfsarbeiter in der neu gegründeten Soda-Fabrik der Belgier Ernest und Alfred Solvay ergattern, ersterer hatte 1860 das Ammoniak-Soda-Verfahren entwickelt. Durch das Vorhandensein von Kalk, Salz und Arbeitskräften ließen die Brüder Solvay in Ebensee ihre fünfte Fabrik errichten und wurden größte Arbeitgeber des Ortes (Zeitzeugeninterview, 2001). In den Solvay-Werken erging es Johanns Vater deutlich besser, der Unternehmensgründer forcierte sogar die Errichtung von Wohnhäusern für Arbeiter, förderte karitative Einrichtungen und erleichterte seinen Angestellten den Zugang zu Bildung. Auch die Erschließung der *Gassel-Tropfsteinhöhle* wurde maßgeblich durch offizielle finanzielle Zuwendungen und Materialspenden der Ebenseer Solvay-Werke unterstützt, deren Angestellte u.a. im Bergsteigerbund und dem 1933 gegründeten Verein für Höhlenkunde ihrer Freizeitbeschäftigung nachgingen.
Immerhin hatten sich die Anstellungsbedingungen als Holzarbeiter noch vor dem Ersten Weltkrieg deutlich verbessert, worauf Johann Plassers Vater entschied, dass sein Sohn nach 6-jähriger Volksschulzeit in Langbath (Ebensee) im Alter von 12 Jahren als Holzknecht in den Dienst der k.k. Forst- und Domänendirektion Gmunden eintreten, d.h. „ins Holz gehen“ sollte. Dass man sich mittlerweile auch in literarischen und künstlerischen Kreisen der Städte für das einfache Leben der Holzknechte interessierte und es teilweise sogar verklärte, ahnte Johann nicht (Abb. 3). – Mit dem Lesen hatte er auch nach der Volksschule von Zeit zu Zeit seine Schwierigkeiten. – So romantisierte etwa der böhmische Schriftsteller Alfred Meißner, der um 1850 einen Sommer in Traunkirchen verbracht und dabei auch die Almen um den Spitzlstein und Erlakogel besucht hatte, in seinem Buch „Am Stein“ die Erscheinung eines Holzknechts am Weg zum Offensee:
„‚Die ganze Woche lang lebt er wie ein Wilder, fern von seiner Familie, nur mit seinen Kameraden. Er arbeitet hart und in steter Lebensgefahr. Welche Heldenthaten muß er beinahe täglich verrichten, die der Wald nur sieht und der tosende Strom! Auf den scheinbar unwegsamsten Stellen, dort, wohin der Städter kaum hin stiege, wenn die Fichten, die dort wachsen, goldene Nadeln trügen und er sie pflücken könnte, dorthin muß er mit Steigeeisen klettern, im

Winter wie im Frühjahr, im Glatteis wie im Thauwetter, und die Stämme fällen, die ihn erschlagen und mit sich in die Tiefe reißen können. Er wohnt in der Hütte, die er sich nahe dem Orte, wo er arbeitet, selber erbaut hat, und wie oft läuft er in stürmischen Nächten Gefahr, sammt seinem Häuschen in die Tiefe geschleudert zu werden! Seine Habe ist das Hemd, das er einmal in der Woche wechselt, das Beinkleid, das er anhat, der Regenmantel, das Stück Wolldecke mit einem Loche in der Mitte, das ihm bei Sturm und Frost Brust und Rücken schützt. Kein Fleisch, ja kein Brod kommt die Woche hindurch in seinen Mund, er lebt einzig von den Griesnocken, die er in der Pfanne siedet." (Meißner, 1853)

Ganz so dramatisch empfand es Johann nicht. Zwar war die Kost gering und die Arbeit sehr gefährlich – davon zeugen die vielen Marterl entlang des Rindbachtals –, aber Johann kannte nichts anderes. Hinzu kam, dass er sich nicht direkt bei der Forstbehörde, sondern wie alle Holzknechte bei einem der privat wirtschaftenden Holzmeister verdingen musste. Diese schlossen mit dem Ebenseer Waldmeister, neben dem Verweser der einflussreichste Beamte des Ortes (später hohe Forstbedienstete), jährlich neue Verträge, in denen festgelegt wurde, welche Holzmengen sie in Form von „Drehlingen" bis zu den Triftbächen zu liefern und welche Holzschläge sie zu bearbeiten hatten. Vom Ebenseer Waldmeister und den ihm unterstehenden Forstknechten (später Revierförster) wurde dabei ein Gebiet verwaltet, das in etwa die heutige Forstverwaltung Ebensee, Traunstein, Aurach, Attergau und z.T. auch das Almtal umfasste (Hufnagl & Marchetti, 1992). Die Holzmeister bezahlten mit den vom Waldmeister erhaltenen Vorschüssen wiederum ihre Holzknechtpassen, die zumeist aus 10 oder mehr Holzknechten bestanden, darunter der Meisterknecht (später auch Forstknecht genannt – nicht zu verwechseln mit den Gehilfen des Waldmeisters) und der „Gaimel". Ersterer stand der Gemeinschaft in patriarchaler Form als „Vater" vor, achtete auf die Einhaltung der Moral, Arbeits- und Ruhezeiten, Ordnung und Zusammenhalt der Gruppe. Der „Gaimel", in der Regel der Jüngste (manchmal auch der Älteste) der Gruppe, hatte dagegen als Haushüter die Aufgabe die Holzknechtstube (z.T. auch ein mit Rinden abgedichteter Unterstand oder Windschutz) in Ordnung zu halten, Spreißel zu klieben, die Glut nicht ausgehen zu lassen und zu den Essenszeiten ein Mahl zuzubereiten. Auch die Auspolsterung der „Hapf'n" (Liegestatt) mit einer Schicht aus Zweigen, Reisig, Rindenblättern und Laubstreu gehörte zu seinen Aufgaben. Gab es in der Unterkunft keine Quelle oder Bach, wurde einer Holzknechtpass auch ein „Wasserbua" mitgegeben, der die Aufgabe hatte, Trink- und Brauchwasser herbeizuschaffen (Zeitzeugeninterview, 2001).

Als „Gaimelbua" im Holz

Auch Johann verbrachte seine ersten Jahre als „Gaimel". Wehe das Mahl schmeckte den Forstknechten nicht, wehe, er war noch nicht fertig, wenn die anderen Knechte von der Arbeit zurückkamen. Da gab es nicht nur scharfe Worte, sondern auch ein paar ordentliche Watsch'n, deren Schmerzen ihn daran erinnerten, dass ihm so etwas nie wieder passieren durfte. Ähnlich war es ihm während seiner ersten Wochen als Holzknecht ergangen, als sich solch ein Heimweh nach zu Hause und seiner Mutter einstellte, dass er ausgebüxt und nach Rindbach zurück gerannt war, wo man ihn aber nicht freundlich empfing, sondern unter Androhung von Watsch'n wieder zurück in den Wald zu seiner Pass jagte. Am besten gefiel ihm, wenn nach dem Abendessen alle zufrieden waren und man etwas Zeit zum Ausruhen hatte (Zeitzeugeninterview, 2001). Da erzählte der Forstknecht oder einer der älteren Holzarbeiter manchmal eine Sage oder sie sangen gemeinsam ein Lied, das er viel später als alter Mann während des Pfeiferauchens noch gerne rezitierte: *„De Gamserl schwarz und braun, de san so liab zum Schaun, ja wannst as schiaßn willst, da muaßt di auffi traun.*" (Abb. 4) Mit den Jagdgehilfen und Jägern vertrugen sich Johann und die meisten seiner Arbeits-

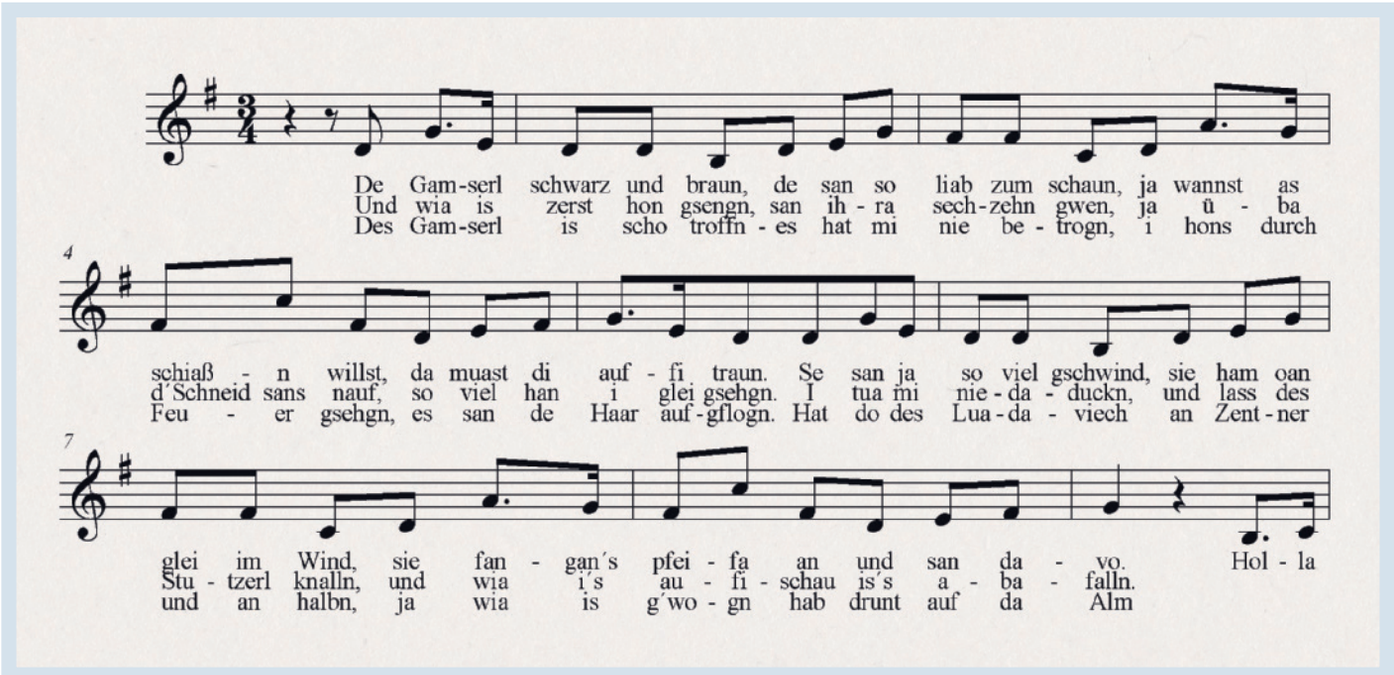

Abb. 4: Gamserllied (Herkunft: Oberbayern, frühes 19. Jhdt.).
Transkription: Dietmar Kuffner

kollegen nicht so sehr. Ab und zu geschah es, dass ein Ebenseer Holzknecht eine Gams schoss. Da verstanden die Jagdgehilfen keinen Spaß und spürten dem Wilderer mit Gewehren nach. Lieber waren ihm da die Holzmeister, die manchmal auch ohne Erlaubnis des Forstorgans auf eigene Rechnung Holz schlagen ließen und dafür ein ordentliches Trinkgeld zahlten. Ob Johann auch schon gewildert hatte, wollte er sich nicht erinnern, jedenfalls stritt er es stets ab. Lieber erzählte er, regelmäßig erlaubterweise im Offensee und den Langbathseen „gefröschelt" zu haben (d.h. er fing Frösche zum Verzehr), und im Alter betätigte er sich wie viele andere Rindbacher als Vogelfänger und trat gegen die anderen im Wettbewerb um den schönsten Singvogel an (Abb. 5). Zudem war er in ganz Rindbach als „Stiedlschnitzer" bekannt. Ging irgendwo in der kleinen Ortschaft die hölzerne Halterung eines Werkzeugs entzwei, kam man zu ihm und erhielt gegen ein kleines Entgelt einen neuen Stiel angepasst (Zeitzeugeninterview, 2001).

Als Holzknecht kannte Johann die Werkzeuge genau: Mit der Stockaxt, die mit einer schmalen Schneide ein tiefes Eindringen in das Holz ermöglicht, wurden die Bäume gefällt. Die Putzaxt mit breiter Schneide und genauer Treffsicherheit wurde zum Entasten verwendet, die leichte Spaltaxt zum Zerkleinern des Holzes und die Lochaxt zum Bau der Holzriesen. Der Spitzkrampen wurde zur Aufforstung gebraucht, der langstielige Sappel zum Ziehen eines Bloches eingesetzt, das Greisbeil – ein Werkzeug mit einem senkrechten und waagrechten Dorn und einem ein Meter langen Stiel – wurde zum Fortbewegen der „Drehlinge" bei der Holztrift eingesetzt. Sägen waren unter den Holzknechten im

Abb. 5: Der Solvay-Fabrikarbeiter und Friseur Stefan Thiel, Schwiegersohn von Johann Thiel, als Vogelfänger, ca. 1955.
Foto: Sammlung Franziska Mattes

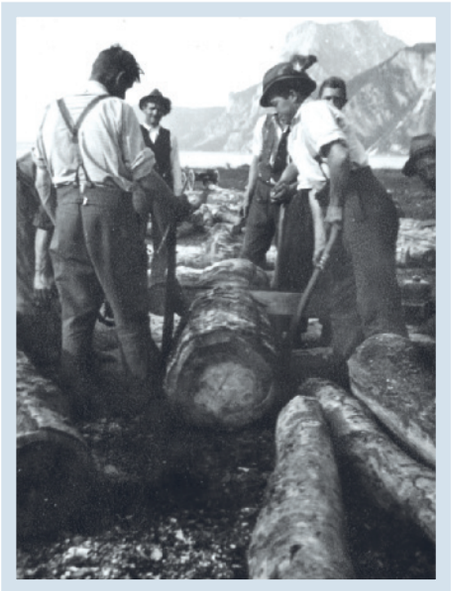

Abb. 6a: Winterliche Holzarbeit im Rindbachtal, 1933.
Foto: Sammlung Hans Jocher

Abb. 6b: Holzarbeit nahe der Rindbach-Mündung in den Traunsee, ca. 1955.
Foto: Sammlung Franziska Mattes

Salzkammergut zunächst als „Schinderblech" verschrien, später wurden Zugsägen, Bügelsägen und Fuchsschwanzsägen eingesetzt, deren Sägezähne regelmäßig geschärft werden mussten (Killian, 1980). Zum Schälen der Bäume wurden Schab- und Spanhobel wie auch Reifmesser eingesetzt. Zur Standardausrüstung eines Holzknechts gehörten Buck'lkraxn, Sappel, eine Universalaxt, ein Schepser (Schäleisen), eine Zweimann-Zugsäge und Fußeisen, um auf die Bäume steigen zu können (Richter, 1984) (Abb. 6a/b).
Bei der Arbeit im Wald wie auch beim Militär tauschte man nicht selten die eigenen Nahrungsmittelreserven mit jenen der Kameraden und schlief gemeinsam auf dem Boden. Vielleicht stammt es daher, dass Johann nie so klar die Trennlinie zwischen Eigen- und Fremdeigentum durchschaute oder zumindest wahrnehmen wollte. Schließlich konnte man sich ja dringend benötigte Werkzeuge usw. doch bloß ausborgen. So passierte es des Öfteren, dass er einen herrenlos in der Ortschaft herumstehenden Gegenstand oder gar ein Wertstück ungefragt an sich nahm und nach Hause mitbrachte. Obgleich nicht wenige der so „organisierten" Dinge ohnedies kaputt oder nicht mehr benutzbar waren, sahen das die Nachbarn gar nicht gern. So kam es auch, dass er die alte Taschenuhr seines Schwiegersohns einsteckte, anschließend zerlegte und nachher nicht mehr zusammensetzen konnte – immerhin war er der Sohn eines Uhrenfabrikarbeiters. Auch dafür war er in ganz Rindbach bekannt (Zeitzeugeninterview, 2001).

Frei- und Arbeitszeit

Johann gehörte nicht zu den Höhlenforschern, auch wenn er durch seinen Beruf als Holzknecht unzählige Höhleneingänge kannte und dort bereits bei Unwettern Zuflucht gefunden hatte. Viel lieber saß er als Erwachsener am Sonntag im Vorgarten seines mit Steinen aus dem Rindbach gemauerten und mit Bauholz des k.k. Forstärars errichteten kleinen Hauses in der Rindbachstraße Nr. 54, das ihm die „Loisel Moam" (Tante Aloisia) und der „Fecht'l Vetta" (Onkel Ferdinand) überschrieben hatten (Abb. 7, 8). Dort håd er sei Pfeiferl g'raucht und håd mit den anderen Rindbachern drüföt (geplaudert), die am Feiertag durch die Ortschaft spaziert sind. Im Alter entwickelte er dabei die Gewohnheit, die Pfeife stets im Mund zu haben, selbst wenn er gar nicht rauchte (Zeitzeugeninterview, 2001). In die Kirche ging man im Unter-

Abb. 7: Johann Plasser vor seinem Haus, ca. 1935.
Foto: Sammlung Franziska Mattes

Abb. 8: Haus von Johann Plasser in Rindbach Nr. 54, aus dem Fenster (rechts oben) schauend Maria Thiel (geb. Plasser), ca. 1940.
Foto: Sammlung Franziska Mattes

schied zu Bewohnern anderer Landesteile nur, wenn es notwendig war. Katholische Geistliche hatten in dem Industrieort am Traunsee wie auch im übrigen Salzkammergut ohnedies keinen einfachen Stand. Eines der aufregendsten Erlebnisse seines Lebens, von dem er im Alter noch gern erzählte, war sein Einsatz als Treiber bei einer der Hofjagden im Rindbachtal gewesen. Der Monarch hielt sich, um seinem geliebten Waidwerk zu frönen, gerne in den Jagdschlössern am Offensee und den Langbathseen auf. Damals hatte er den Kaiser zum ersten Mal gesehen, ein alter Herr mit Lederhose, Joppe und einem durch einen Gamsbart geschmückten Filzhut am Kopf, der beim Zielen mit seinem „Ischler Stutzen“ eine Hornbrille tragen musste. Um seine Verbundenheit mit dem einfachen Volk zu zeigen, tauschte er manchmal ein paar Worte mit den Treibern aus, ließ Trinkgeld verteilen oder sich sogar von einem Fotografen – darunter auch der Ebenseer Josef Pollanschütz – ablichten (Abb. 9). Dass Johann Jahre später für den Kaiser und die anderen hohen Herren an der Südfront Kopf und Kragen riskieren würde, hatte er sich damals nicht ausmalen können. Vom Krieg und den wechselhaften „Katzelmachern“ (abwertende Bezeichnung für Italiener) hatte er genug, zu viele tote Kameraden hatte er gesehen. Fast wäre es ihm auch so ergangen, als man ihm nach einer Verwundung zwei Drittel seines Magens entfernen musste. Nach dem Krieg wollte er Ebensee nicht mehr verlassen, von der Welt jenseits der ihm bekannten Berge und Seen hatte er ohnedies nur eine vage Vorstellung. Das, was außerhalb passierte, ging ihn nichts an. Ansonsten sprach er zumindest im Alter kaum über Politik, die ihn auch wenig zu interessieren schien. Das überließ er lieber den hohen Herren und Sommerfrischlern, die nach dem Rückgang der Holzwirtschaft insbesondere in Rindbach und auf dem Gelände des ehemals um die Rindbachmündung angelegten Holzplatzes prächtige Villen erbaut hatten. Mehr reizten Johann die dort arbeitenden Frauenzimmer, darunter auch Franziska Grasberger, uneheliches Kind einer Dienstmagd aus Unterlangbath, welche sich bei der Wiener Juristenfamilie von Haimberger in der Villa Kögerl in Rindbach als Dienstbotin und Köchin verdingte (Zeitzeugeninterview, 2001) (Abb. 10). Als diese schließlich im September 1921 eine uneheliche Tochter zur Welt brachte, fasste Johann nach mehrmonatigem Abwägen den Entschluss, die Mutter seines Kindes doch zu heiraten, selbst wenn sein Einkommen als Holzknecht nur ein bescheidenes Auskommen sicherte.

Jede Arbeitswoche als Holzknecht begann Montagfrüh mit dem Abmarsch ins Holz, von dem man zumeist erst Samstagmittag zurückkehrte. Im Sommer begann der Arbeitstag gegen 5 Uhr Früh und dauerte

Abb. 9: Kaiser Franz Joseph I. auf der Jagd bei Ebensee, umgeben mit seinem Leibjäger Egger, Hofjagdleiter August Böhm und weiteren Jägern. Reproduktion von Heinrich Schuhmann nach einem Original von Josef Pollanschütz (Ebensee).
Foto: Bildarchiv ÖNB

etwas mehr als 10 Stunden, die durch eine jeweils ca. einstündige Mittagspause und Jausenzeit voneinander getrennt waren. Gegen 6 Uhr am Abend beendete man das Tagwerk. Zur Winterszeit begann man die Arbeit bei Morgengrauen und hörte bei Sonnenuntergang auf, unterbrochen durch eine eineinhalbstündige Mittagsrast.

Der Arbeitstag selbst war durch feste Rituale strukturiert. Nach dem Wecken durch den Forstknecht, kurzem Gebet und Frühstück brach man zum Arbeitsort auf. Beim Verlassen der Hütte besprengte man sich z.T. mit Weihwasser und legte nach der Ankunft beim Arbeitsort eine kurze Rast ein, um „das Unglück vorbeiziehen" zu lassen. Anschließend wurde bis zur Mittagszeit – Rauchpausen nicht eingerechnet – durchgearbeitet. Während der schweren Arbeit wurden Lieder gesungen, die im Rhythmus der Tätigkeit von der Gruppe der Holzknechte angestimmt wurden. Ein „Juiza" (kurzer, melodischer Jauchzer) diente in erster Linie der Verständigung im Wald und wurde angestimmt, wenn man etwa am Arbeitsort angekommen war oder am Abend wieder zur Hütte aufbrach. Ansonsten drückte man gerne mit Flüchen seine aktuelle Befindlichkeit aus, Johann hatte so schnell einige unschöne Färbewörter gelernt wie „Herrschafftszeit'n", „Kreuzdeifi" oder „Kruzitürk'n nuamoi". Es kam auch vor, dass er tagelang kein Wort sprach, wenn ihm nicht danach war. Man verstand Johann ohnedies auch so (Zeitzeugeninterview, 2001).

Während der Arbeit beobachtete man stets das Wetter sowie das Verhalten der Tiere und Pflanzen, welche meteorologische Veränderungen anzeigten. So galt etwa unter Ebenseer Holzknechten die Regel: Dreht der Mehlbaum (Sorbus, lokal v.a. Eberesche) seine Blätter auf, kommt Regen! (Richter, 1984) Verschlechterte sich das Wetter tatsächlich, warf man sich den im ganzen Alpenraum verbreiteten Wetterfleck über oder suchte bei Unwettern bevorzugt unter Felsüberhängen oder bei Höhleneingängen Schutz.

Um das Baumfällen und den Transport der „Drehlinge" hatte sich ein reiches, lokales Brauchtum entwickelt. Nach dem Fällen widmete man besondere Aufmerksamkeit dem Baumstock, der geputzt (gerade geschnitten) werden musste. Holzsplitter mussten beseitigt werden, damit sich vorbeiziehende, arme Seelen beim Rasten nicht verletzten konnten. In Ebensee gab es zusätzlich den Glauben, dass ein Holzknecht, der einen Stock nicht sauber

Abb. 10: Franziska Grasberger, Dienstmagd und Köchin der Freiherrn von Haimberger in der Villa Kögerl in Rindbach, ca. 1915.
Foto: Sammlung Franziska Mattes

abhackt, seine Männlichkeit verliert. Ebenso wurde am Traunsee ein Kreuzzeichen in den Stock geschlagen, damit sich der Teufel dort nicht niederlassen konnte. Nach Beendigung einer Pflanzung (Waldaufforstung) erhielten die Holzknechte eine „Bamerljause“ mit Schnaps, wodurch an Fruchtbarkeitsriten angeknüpft wurde (Richter, 1984).

Am gefährlichsten war die Arbeit bei den Holzriesen, die manchmal auch durch die Einleitung von Bachwasser rutschfähiger gemacht wurden. Nach dem erfolgreichen Abtransport aller Stämme mittels einer Riese wurde in Ebensee „Nachaus“ gefeiert, bei dem die Holzmeister ihre Knechte bewirteten. Ebenso riskant war die Arbeit der Trift, wenn sich die durch das fließende Wasser transportierten Bloche verklausten und Holzknechte den haushohen „Stau“ der in sich verkeilten „Drehlinge“ unter Lebensgefahr auflösen mussten. Deshalb wurde zuvor ein Vaterunser gebetet und gemeinsam ein Trunk, meist Schnaps, zu sich genommen (Zeitzeugeninterview, 2001).

War endlich die Mittagszeit erreicht und die Holzknechte weit im Schlag verteilt, verständige der Forstknecht seine Kollegen mit Klopfzeichen. In Ebensee wurde zu Mittag vom Forstknecht mit dem „Haus“ (Schaft) der Axt einmal fest gegen ein Bloch geschlagen, beim Arbeitsschluss wurde nach Ausklingen des ersten Schlags noch einmal angeschlagen. War die Arbeitsstätte nicht zu weit von der Unterkunft entfernt, kehrte man zu dieser zurück. Mittag- und Abendessen konnte aus allen Zutaten bestehen, welche die Mutter, Schwester oder Frau des Holzknechts ihm am Sonntag in Säckchen, Flaschen und Dosen gerichtet und mitgegeben hatte: u.a. Mehl, Salz, Schmalz, Brot, Zucker, Milch, Kaffee, Zwiebel, Kartoffel und Schnaps. Meist wurden aus Sparsamkeit Speisen, die aus Mehl, Wasser, Milchprodukten und Salz bestanden, zubereitet. Beliebt waren u.a. Nocken, Sterz, Spatzen, Schottsuppe oder Pofesen. Hatte einmal der Gaimel andere Aufgaben zu erledigen, kochte jeder Holzknecht selbst. Dann erfolgte die Zubereitung der Nocken in einer kleinen Pfanne, die jeder Holzknecht sein Eigen nannte und am Montag gemeinsam mit den Essenszutaten mitgebracht hatte. Musste in Ausnahmefällen auch am Wochenende gearbeitet werden oder drohte das Schmalz im Sommer schnell ranzig zu werden, kam es auch vor, dass die Mutter, Ehefrau oder Kinder der Holzknechte ihnen frische Nahrungsmittel in den Wald brachten (Zeitzeugeninterview, 2001).

Vor und nach dem Essen wurde ein Gebet gesprochen, dagegen in Ebensee und Gosau unmittelbar vor dem Einnehmen der Mahlzeit mit der Faust einmal auf die oberste Holzeinfassung der Esse geschlagen, was nach Richter (1984) als religiöser Brauch zu werten ist. Nach dem Essen wurde das Geschirr sofort gereinigt und ein kurzer Erholungsschlaf gehalten, bevor man wieder zur Arbeit aufbrach. Nach dem Nachtmahl war es Zeit, Lieder anzustimmen, sich Geschichten zu erzählen und Späße zu treiben. Als reine Männergemeinschaften wurde in den Holzknechtpassen am Abend nicht selten über Frauen gesprochen und Pläne für das Wochenende geschmiedet, wo man alles nachholen wollte, was man unter der Woche verpasst hatte (Zeitzeugeninterview, 2001).

So glich ein Tag der Arbeitswoche dem anderen, nur am Freitag wurde in der Früh und am Abend länger gebetet, auch das Werkzeug durfte nicht geschärft werden.

Abb. 11: Ausflug mit einer Plätten nach Karbach, Sommer 1940.
Foto: Sammlung Franziska Mattes

Der Übergang zur Freizeit des Wochenendes war auch an Rituale gebunden. So zeigten die Passen mit einem „Juiza“ und/oder Jodler ihre Rückkehr nach Hause an. Dort angekommen legte man sein Sonntagsgewand an, das im Salzkammergut der Festtagskleidung der Pfannhauser ähnelte: kurze Lederhosen, lange, weiße Unterhosen, grünes Laibl, grüne Stutzen mit Zopf- und Glockenmuster, grauer Lodenrock, der grün ausgeschlagen war und ein Ausseerhut mit Gams-, Hirsch- oder Dachsbart als Kopfbedeckung.
Der Samstag war für die „Holzknechtbuam“ (als „Bua“ wurden alle Unverheirateten bezeichnet) die Zeit des „Fensterl-Gehens“. Hierbei stieg man des Nachts selbstverständlich ohne Erlaubnis der Eltern durch das Fenster seines „Dirndls“ und verbrachte die Nacht gemeinsam. Darüber bewahrte man natürlich Stillschweigen, so auch Johann. Später, als Familienvater spazierte er dafür am Sonntag gemeinsam mit Frau und Kindern durch Rindbach, plauderte mit seinen Nachbarn und tauschte die aktuellsten Neuigkeiten aus.
Gerne stieg er auch mit seiner Familie am Feiertag auf den Eibenberg, Bromberg oder Spitzlstein, wo sie nahe der Alm oder in einem Schlag Walderdbeeren oder Himbeeren pflückten, oder fuhr in Gesellschaft mit einer großen Plätten über den See nach Karbach, wo man einkehrte (Abb. 11).

Ein besonderes Erlebnis war auch eine Fahrt mit der Waldbahn Offensee, welche zwischen 1909 und 1954 bestand und zum Holztransport eingesetzt wurde. Wenn man wie Johann die anderen Holzknechte gut kannte, war es möglich, mit seiner Familie auf einem kleinen Personenwaggon mitzufahren. Eine Reise mit dem Zug nach Ischl oder gar mit dem Raddampfer „Gisela“ nach Gmunden war besonderen Feiertagen vorbehalten. Dass seine beiden Enkeltöchter auf Empfehlung ihrer Lehrer und durch die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen der 1950/60er Jahre dort das Gymnasium besuchen und sogar die Matura absolvieren konnten, hatte er sich als junger Holzknecht noch nicht ausmalen können, beobachtete es aber im Alter mit stillem Wohlwollen (Zeitzeugeninterview, 2001).
Am „Grafenbleamalsonntag“, dem zweiten Sonntag nach Ostern, an welchem dem Heiligen Florian neben dessen Namenstag am 4. Mai auch gedacht wurde, „putzten“ sich die Ebenseer Holzknechte besonders schön „heraus“. Mit Frühlingsblumensträußen zogen die Holzknechte in die Kirche und feierten anschließend mit ihren Familien in den Wirtshäusern des Ortes. Dabei wurde auch gerne getanzt, etwa der „Holzhackertanz“, in dem fünf Burschen zu einer Marschmelodie choreografisch das Fällen und das Aufarbeiten eines Baums nachstellten (Richter, 1984). Manchmal wurde auch ein Plattler eingebaut und während des Tanzes mit echtem Holz hantiert.

Schluss

Bis heute haben sich selbst im Salzkammergut nur wenige der oben beschriebenen Bräuche erhalten. Aus Holzknechten sind sogenannte Forstfacharbeiter geworden. Gesicherte Arbeitsbedingungen mit Pensions- und Krankenvorsorge als auch die zunehmende Motorisierung und Industrialisierung der Holzwirtschaft führten nach 1945 zu einer völligen Umstrukturierung der Arbeits- und Freizeitkultur der im primären Wirtschaftssektor beschäftigten Erwerbstätigen. Die sich daraus ergebenen Umbrüche im Zusammenleben der Menschen beeinflussten, verdrängten oder überformten Bräuche, Rituale und Glaubensvorstellungen, die – falls sie sich bis heute erhalten haben – mit neuem Inhalt und veränderter Funktion beseelt wurden. So mag es nicht wundernehmen, dass Städter, die am Wochenende in der Tracht der ehemaligen Holzknechte durch die Wälder des Salzkammerguts spazieren, wohl noch nie einen Baum gefällt haben.

Literatur

Dirninger, C., Hellmuth, T. & Thuswaldner, A. (2015): Salzkammergut schauen. Ein Blick ins Ungewisse. – Wien, Köln, Weimar (Böhlau).

Haslinger, A. (1982): Uneheliche Geburten in Österreich. Historische und regionale Muster. – Demographische Informationen, 2: 2-34.

Hufnagl, F. & Marchetti, H. (Hrsg.) (1992): Der Bezirk Gmunden und seine Gemeinden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Eine Darstellung des Naturraumes, der Geschichte, Wirtschaft und Kultur in Beiträgen und Abbildungen. – Gmunden (Verein zur Herausgabe eines Bezirksbuches Gmunden).

Killian, H. (1980): Vom „Schinderblech" zum Diebswerkzeug. Ein Rückblick auf die 400jährige Geschichte unserer Waldsäge. – Centralblatt für das gesamte Forstwesen, 97(2): 65-101.

Koch, M. (1854): Oberösterreich und das Salzkammergut. Historisch, topographisch, malerisch. – Wien (J.P. Sollinger's Witwe).

Koller, E.J. (1975): Forstgeschichte Oberösterreichs. – Linz (Oberösterreichischer Landesverlag).

Meißner, A. (1853): Am Stein. Ein Skizzenbuch. – Leipzig (Herbig).

Pfarre Ebensee (röm.-kath.): Taufbücher der Jahrgänge 1771/1800/1825/1850 (z.T. gegliedert in Bücher für uneheliche und eheliche Kinder) – In: Landesarchiv Oberösterreich, Pfarrmatriken.

Richter, G. (1984): Der Holzknecht in Niederösterreich. Volkskunde aus dem Lebensraum des Waldes. – Wien (Niederösterr. Heimatwerk).

Rieder, W. (2006): 400 Jahre Salinenort Ebensee (1607-2007). Bd. 1. – Ebensee (Rudolf Wimmer).

Schröckinger-Neudenberg, J.K. v. (1841): Reisegefährte durch Ober-Österreichs Gebirgsland. Ein Wegweiser in Linz und seiner Umgebung durch das Salzkammergut nach Ischl und Salzburg. – Linz (Vinzenz Fink).

Zeitzeugeninterview (2001): Verschriftlichtes Interview mit Maria Thiel († 2002 in Rindbach), Tochter des Johann Plasser. Aufzeichnungen: Johannes Mattes (Wien).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Denisia

Jahr/Year: 2018

Band/Volume: 0040

Autor(en)/Author(s): Mattes Johannes

Artikel/Article: „De Gamserl schwarz und braun ...“ Von der Sozial- und Alltagsgeschichte eines Holzknechts aus dem Salzkammergut 77-90